

Diskurse über den 11. September

Von Lydia Potts und Silke Wenk

Das Projekt „Geschlechterkonstruktionen und Gewalt - Ambivalenzen der Moderne im Prozeß der Globalisierung“ führte zum Aufbau eines internationalen Forschungsnetzwerks, an dem auch Wissenschaftlerinnen aus muslimischen Gesellschaften beteiligt sind. Ziel ist die Erarbeitung von Grundlagen für eine transkulturelle Gewaltforschung.

The project „Gender constructions and violence - ambivalences of modernity in the the process of globalisation“ led to the development of an international research network, including scholars from Muslim societies. The aim is to develop a basis for transcultural research on violence.



In den in der Presse verbreiteten Bildern der New Yorker Feuerwehrlaute gibt es erkennbare Parallelen mit der Darstellung siegreicher soldatischer Männlichkeit des Zweiten Weltkriegs.

Der 11. September 2001 war in vieler Hinsicht ein einschneidendes Ereignis. Uns beunruhigte nicht nur das Ereignis selbst, sondern auch die Art und Weise, wie darüber berichtet wurde und was uns in den globalisierten Medien zu sehen gegeben wurde. In europäischen und US-amerikanischen Berichten war ein häufig wiederkehrendes Muster erkennbar: Die Bilder zeigten Männer als Akteure auf beiden Seiten - als Terroristen und Aggressoren auf der einen, als selbstlose Retter, Manager der Katastrophe und tragische Helden auf der anderen Seite. Frauen dagegen standen für die Opfer, sie waren vor allem dann zu sehen, wenn Grauen, Trauer, Leid und Verzweiflung dargestellt werden sollten. Das sind bekannte Muster, die insbesondere aus Kriegen vertraut sind. Sie schienen aber zumindest in der westlichen Welt zu Beginn des 21. Jahrhunderts an Wirkungs- und Überzeugungskraft verloren zu haben - zwar nicht so sehr deshalb, weil, wie die Gewaltforschung belegt, die Todesopfer in Kriegen auf der militärischen wie auf der zivilen Seite überwiegend Männer sind, sondern weil traditionelle Geschlechterrollen in den westlichen Gesellschaften zunehmend in Frage gestellt wurden. Ist die Berichterstattung über die Anschläge des 11. September also Ausdruck einer Re-Maskuli-

nisierung in Zeiten der Krise und als Zeichen einer rückwärtsgewandten Geschlechterpolitik zu verstehen? Und wie hängt das zusammen mit der nach dem 11. September mit neuer Vehemenz wieder aufgelebten Aufteilung der Welt in die „modernen, zivilisierten“ Gesellschaften der westlichen Hemisphäre versus der „barbarischen“ Kräfte, die vor allem in den „Schurkenstaaten“ der arabischen und islamischen Welt verortet werden?

Transkultureller Dialog

Diese Fragen standen am Anfang eines Forschungsprozesses zum Thema „Gewalt in Zeiten der Globalisierung“. Es ging uns zunächst darum, quasi selbstverständliche und in der Öffentlichkeit weit verbreitete Muster mit den Mitteln der Kultur- und Sozialwissenschaft zu hinterfragen und begründeten Einspruch zu erheben. Zugleich sollten die Grundlagen für eine Gewaltforschung durchdacht werden, die die Geschlechterfrage jenseits der Stereotype aufnimmt und die andere gängige Polarisierungen und Dualismen überwindet, wie die von Moderne und Barbarei, von westlichen Gesellschaften und arabisch-islamischer Welt, von emanzipierter Europäerin und verschleierter und unterdrückter Araberin.

Das Forschungsprojekt, das 2002 bis 2004 durch das Niedersächsische Ministerium für Wissenschaft und Kultur (MWK) und den Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD) gefördert wurde, konzentrierte sich auf zwei Schwerpunkte: einerseits die Analyse der Zusammenhänge von Moderne und Gewalt, andererseits die Entwicklung eines transkulturellen Dialogs über Gewalt. Für letzteres wurde die Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern aus islamisch geprägten Gesellschaften Asiens und Nordafrikas gesucht. Dabei wurde deutlich, dass es in zahlreichen dieser Länder eine in Europa viel zu wenig wahrgenommene Frauen- und Geschlechterforschung gibt. Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler stellen treibende Kräfte in den Frauenbewegungen der Region dar und greifen dort unmittelbar in die öffentlichen Auseinandersetzungen ein. Um nur einige Beispiele zu nennen: die arabisch-israelische Hochschullehrerin und Psychotherapeutin, die mit Müttern von palästinensischen Selbstmordattentätern arbeitet, deren Trauer um die verlorenen Kinder nicht zugelassen wird, da sie die Heroisierung der Märtyrer unterminiert; oder: die malaysische Juristin, die sich darum bemüht, häusliche Gewalt in einer Gesellschaft justiziabel zu machen, in der drei Rechtssysteme teils nebeneinander stehen, teils ineinander greifen: die islamische Scharia mit ihren arabischen Wurzeln, das traditionell-malaysische Adat-Recht und das britisch-europäische Recht, das seit der Kolonisierung ebenfalls verankert ist. In dieses Spektrum gehört auch der jemenitische Kriminologe, der in seinem Heimatland die erste Studie zu Gewalt gegen Frauen unternommen hat und sich kritisch mit den Konstruktionen von arabischer Maskulinität befasst.

Diese und andere Referentinnen und Referenten u.a. aus Marokko und der Türkei, aus Pakistan, Südafrika und den USA trugen zu dem internationalen Workshop „Gender und Nationalstaat in muslimischen Gesellschaften“ bei, in dem ausgelotet wurde, wie in den verschiedenen Staaten das Thema Gewalt im Geschlechterverhältnis verhandelt wird, welche Strategien entwickelt wurden, um Gewalt gegen Frauen zu bekämpfen, und welche Rolle der Nationalstaat dabei spielt, u.a. für die Konstruktionen von Maskulinität und Feminität. Der Workshop machte deutlich, dass es zahlreiche Fragen gibt, die ‚hier wie dort‘ auf der Tagesordnung stehen. Für die Beteiligten gab es einerseits Erfahrungen von Differenz, nicht zuletzt in Hinblick darauf, was unter Gewalt zu verstehen ist (z.B.

der gesellschaftliche Umgang mit Homosexualität), andererseits wurde ein großes Potenzial für interkulturellen Dialog und transkulturelle Forschung nicht nur auf der praktischen Ebene, sondern gerade auch für die Theorieentwicklung deutlich. Sehr schnell wurde klar, dass weder „Moderne“ noch „Gewalt“ so eindeutig zu bestimmen sind, wie es zunächst scheint. Ist mit „Moderne“ eine Epoche gemeint und wie wäre sie zu datieren? Oder ist die „Moderne“ ein Gegenbegriff zu „Barbarei“? Und was ist Gewalt? Angesichts des 11. September ist es nicht schwierig, den Konsens zu finden, dass hier Gewalt ausgeübt wurde - aber wo beginnt „Gewalt“? Wann erscheint sie legitim, wann nicht? Kann der Begriff beschränkt werden auf physische Gewalt, wie das in der westlichen Gewaltforschung überwiegend geschieht? Kann eine Ausweitung des Gewaltbegriffs auf „strukturelle“ oder auf „indirekte Gewalt“ eine transkulturelle Gewaltforschung begründen?

Solche Fragen aufzuwerfen heißt Auseinandersetzungen zu eröffnen, die - um produktiv zu sein - notwendig zu Kontroversen führen. Aber es wurden Grundannahmen entwickelt und dokumentiert, die dann in einem zweiten Workshop, wiederum im internationalen Kreis, diskutiert wurden und die die Basis für weitergehende Arbeiten bilden: Dazu gehört z.B. die Erkenntnis, dass auch die „Moderne“ niemals gewaltfrei gewesen ist. Das belegen auch die Genozide des 20. Jahrhunderts. Spezifische Geschlechterverhältnisse (die wiederum mit Gewalt verknüpft sind) und ebenso die Bilder, die davon gemacht und verbreitet werden, sind mit der Entwicklung moderner Nationen eng verknüpft, seien es die westlichen Demokratien oder die postkolonialen Staaten des Nahen Ostens. Insofern folgt die zu Beginn umrissene Darstellung des 11. September in den Medien modernen Strukturen - mit ihren Ambivalenzen und Widersprüchen.

Ausblick

Das Projekt bildete den Auftakt für weitergehende Arbeiten auf der theoretischen und auch auf der bildwissenschaftlichen Ebene. Um gesellschaftlich wirksam zu werden, bedürfen Erkenntnisse zudem der Erprobung in der Praxis. Dieses Ziel verfolgen zwei Vorhaben:

- Ein Master-Studiengang „Politics and Gender“, dessen Entwicklung seit 2005 durch den DAAD gefördert wird. „Geschlecht und Gewalt“ bildet einen Schwerpunkt des Studienprogramms, an dem Lehrende aus

vier Ländern beteiligt sind (federführend sind die Universität Oldenburg und die University of the Witwatersrand in Johannesburg/Südafrika, hinzukommen die Makerere University in Kampala/Uganda mit dem größten „Women’s Studies Programm“ auf dem afrikanischen Kontinent sowie das „Gender Research and Development Center“ der Universität Sana’a in Jemen).

- Die transkulturelle Forschung mit arabischen Partnerinnen und Partnern zum Thema Gewalt wird fortgesetzt im Rahmen des Deutsch-Arabisch/Iranischen Hochschuldialogs. Beteiligen werden sich daran zunächst die Zentren für Geschlechterstudien der Universitäten Sana’a und Aden in Jemen sowie Fès in Marokko. Als Koordinatorin wird wie im vorherigen Projekt Martina Kamp tätig. Zurück zum 11. September: Wenn die Spirale der Gewalt gebrochen werden soll, bedarf es zivilgesellschaftlicher Diskurse, die eben nicht Dualismen und Polarisierungen entlang der Trennlinien von Ethnie, Religion oder Geschlecht beschwören, sondern nach den Kräften und Strategien suchen, die an der Veränderung bestehender Gewaltverhältnisse arbeiten, in der Theorie wie in der Praxis.

Die Autorinnen



Dr. Lydia Potts lehrt Politikwissenschaft, Interkulturelle Pädagogik und Gender Studies an der Universität Oldenburg. Zur Zeit leitet sie den Aufbau von zwei internationalen Studiengängen: dem European Master Migration and Intercultural Relations und dem MA Politics and Gender. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Migrationsforschung und die Interkulturelle Frauen- und Geschlechterforschung.



Prof. Dr. Silke Wenk, Kunstwissenschaftlerin, lehrt im Fach Kunst und Medien und im Kolleg „Kulturwissenschaftliche Geschlechterstudien“ an der Universität Oldenburg. Vor ihrer Berufung an die Universität Oldenburg (1993) unterrichtete sie an der Hochschule der Künste in Berlin und hatte Lehraufträge und Gastprofessuren an in- und ausländischen Universitäten. Sie publizierte zur öffentlichen Skulptur des 19. und 20. Jahrhunderts und zur Geschlechterdifferenz in der Repräsentation des Politischen.